

Wilhelm Koring, Spenge

„Unser König hat dafür gesorgt, dass die Eier und die Butter mehr gelten.“



Wilhelm Koring
(1898-1971), Bäckermeister

Die letzten Jahre, als ich nach Schule ging, durfte ich immer in den großen Ferien im Sommer nach Onkel und Tante auf Ohsen (Meyer zu Ohsen, Hoy-el). Der schöne, große Hof lag so ein bisschen am Brink, gleich hinter der Grenze im Hannoverschen an der Warme-nau.

Obschon ich ganz freiwillig dahin ging, hatte ich doch in den ersten Tagen immer ein bisschen mit Heimweh zu tun. Ich kletterte dann – und das durfte ja keiner sehen – ganz heimlich ins Hahnenholz (oberste Sparrenquethölzer), und das war gar nicht einfach. Besonders, wenn das Korn noch nicht eingefahren war. Und machte dann oben vor den Giebel das „Lett“ (Holzitur) auf, und das ging schwer. Der „Inwürpel“ (Türverriegelung) war meistens festgerostet. Und wenn ichs dann offen hatte und kuckte da durch, dann hatte ich schon einen schönen Teil von meinem lieben Ravensberger Lande vor mir liegen. Der Kirchturm in Spenge war zum Greifen nahe, und mit einem bisschen Einbildungungsvermögen konnte ich sogar unseren Giebel sehen.

Aber was machte das alles? Ich habe auf dem Hof das erlebt, was ich zu Hause gar nicht erleben konnte. Ich hatte so viel Abwechslung da, und Onkel, der freute sich ganz mächtig immer

wenn ich ihm den Vers vorlas, der unten vor dem „ruin“ Haus (gemeint: Giebelseite) über dem Balken stand: „Anno 1812 haben die Eheleute Johann Heinrich Meyer, genannt zu Ohsen und seine Ehefrau Maria Christian, geborene Budde, dieses Haus bauen und mit Gottes Hilfe aufrichten lassen.“ Wenn ich an der Stelle war, dann sagte Onkel immer: „Halt, ja, das waren meine Eltern, ja, das waren sie! Die sind nun schon lange tot und liegen auf dem kleinen Kirchhof (Friedhof) da oben an der Kirche.“ Und dann freute er sich noch mehr, wenn ich ihm den Vers vorlas, der über der Seitentür stand, über der Tür nach dem Brunnen hin. Da stand nämlich: „Wir bauen uns hier so feste und sind doch arme Gäste in diesem Jammertal!“ „Ja“, sagte Onkel dann, „das sind wir: Arme Gäste sind wir!“ Und das wollte mir eigentlich gar nicht so in den Sinn, denn so arm war Onkel ja wieder auch nicht.

Als ich dann älter wurde, habe ich begriffen, was der Vers sagen wollte. Und darum habe ich ihn auch wohl bis heute nicht vergessen.

Tante und Onkel waren Welfen bis auf die Knochen, besonders Tante (Welfengeschlecht, aus dem ab 1814 Könige von Hannover hervorgingen). Schwarzpunte Kühe gabs auf dem Hof nicht (schwarz und weiß: preussische Farben). Und Hühner hatten sie bloß gelbe und weiße „Wyandottes“ (Hühnerrasse, gelb und weiß: Farben der Welfenfahne). Und wenn die Sau mal ein Ferkel warf mit schwarzen Flecken, dann hatte der Händler im Preussischen Glück: Dann kriegte der den ganzen „Sog“ (Wurf).

Und dann hielten sie ganz besondere Stücke auf ihren Herzog Wittelkind (Heerführer der Sachsen gegen Karl den Großen), besonders Tante. In der kleinen Stube oben, bald unter der Decke, hingen so eine ganze Reihe Konfirmationssprüche. Und darunter hing auch ihr Herzog Wittelkind. Wenigstens Tante sagte das immer, und ich glaubte das auch. Und was war da auch bei? „Ja“, sagte sie dann, „der hat uns allerhand Rechte hinterlassen. Ja, und die hat nicht ein jeder!“ Und mir leuchtete das gar nicht ein, dass das so ein besonderer Vorzug war, wenn man

da auf einem Leiterwagen nach dem Kirchhof gefahren wurde. Oder das mit dem Pferd, mit dem leeren Sattel hinter dem Sarg her, das wollte mir auch nicht in den Sinn.

Aber, was hinderte das alles? Für mich warens die alten, braven, ordentlichen Leute, rechtschaffen bis dorthinaus. Und das war für mich genug. Ich dachte immer dann an das vierte Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.“ Und letzten Endes gehörten Onkel und Tante ja auch dazu.

Ich bin im Allgemeinen immer gerne auf dem Hof gewesen. Gerade einmal habe ich mich ganz „bannig anflott“ (furchbar vertan). Und das kam so: Es war abends nach dem Abendbrot. Tante war in der kleinen Stube, und das wunderte mich schon. Denn außer Weihnachten oder wenn großer Besuch kam, hatte da keiner was drin zu tun. Tante rief mich herein, und als ich in die Stube kam, stand sie vor dem Vertiko, das ist so ein hoher Schrank mit einem Spiegel. Und obendrauf stand ein Bild. „Krieg dir eine Fußbank“, sagte sie, „stell dich darauf, sonst kannst du ihn nicht sehen! Hast du sie gekriegt? So, nun stell dich darauf, und dann kuck ihn dir an“, sagte sie. „Das ist unser König. Das ist der Mann, der dafür gesorgt hat, dass die Eier und die Butter mehr gelten. Und der hat auch was getan für seine Untertanen. Und darum hat er auch – da besteht kein Zweifel – darum hat er auch einen Himmel. Gott hab ihn selig! Ja ja, da besteht kein Zweifel! Aber weißt du, euer Bismarck, der war kein Wackerer. Nein, das war er nicht (Fürst Otto von Bismarck, 1871 erster Reichskanzler). Und dafür kann der jetzt sehen, wie der im Fegefeuer zurecht kommt!“ „Och“, sagte ich, „Tante, das glaube ich nicht! Der hat doch auch allerhand getan für uns Preußen! Ich glaube, der hat auch einen Himmel!“ „Was“, sagte sie, „was hast du da eben gesagt?“ Ich dachte, sie hätte mich nicht verstanden und wiederholte mich und sagte, ich glaube, er hätte auch einen Himmel! Baas, baas! hatte ich an jeder Backe einen. Ich flog von der Fußbank und konnte mich gerade noch so eben an der Tischkante feshalten. Als ich gerade wieder so zu mir kam und mich aufrichtete, da rief sie schon wieder: „Was hast

du gesagt? Was hast du gesagt?“ Und ich dachte zum Glück schnell wieder an das vierte Gebot und sagte: „Ja, Tante, ich weiß ja nicht, wo Bismarck ist. Ich kann es dir doch nicht sagen. Auf alle Fälle ist er nicht mehr unter uns, und er kann dir auch darum nichts mehr tun.“ „So, das wollte ich gerade hören! Du hättest dich „vonuijen“ (wörtlich: auf Unerwartetes gefasst machen, hier: vorsehen) sollen, wenn du was anderes gesagt hättest. Und nun, ab ins „Schott“ (Bett) und zwar sofort!“ Ich bin wohl nie so schnell ins Bett gekommen wie den Abend. Ich weiß aber auch noch, dass ich nicht sofort eingeschlafen bin. Denn Tante war in allen Teilen akkurat, und alles, was sie machte, das machte sie gründlich.

Das andere Jahr habe ich zu meiner Schwester gesagt, wenn sie auch mal gerne nach Tante und Onkel auf Ohsen wollte, dann wollte ich wohl zurückstehen. Was sie da erlebt hat, das weiß ich nicht. Ich habe sie da jedenfalls nie nach gefragt.

Ich heiße Wilhelm „Keoang“ und wohne in Spenge. Hochdeutsch heißt der Ausdruck „Koring“, damit dass die späteren Nachkommen das auch alle verstehen. Ich wohne in Spenge, Poststraße 19. Und da bin ich auch den 1. August 1898 geboren.

Nun kann ich vielleicht noch, vielleicht gehört das hier auch hin, ein ganz bisschen über unser Dorf Spenge im Allgemeinen sagen.

Ich bin also, wie ich schon sagte, 98 geboren und möchte mal da anfangen, als ich nach Schule gekommen bin. Das war dann ungefähr in 05, und in 06, da kam in Spenge zum ersten Mal irgendwas von Strom, also von elektrischem Strom infrage. Der alte Caspar Oldemeier, der hatte eine Sägemühle, und der richtete dann – einen „Dynamo“ hieß das damals und heute auch wohl noch – ein und wollte dann Spenge mit Strom versorgen. Und da kam er nach meinem Vater. Die beiden kannten sich gut, wir wohnten ja immehin eine ganze Ecke vom alten Caspar Oldemeier entfernt und sagte: „Wilhelm, hör mal, du musst mir einen Gefallen tun! Du musst nun als erster hier an der Straße musst du das Licht nun nehmen, das elektrische

Gruß aus Spenge i. W.

Elektrizitäts- und Dampfsgewerk C. H. Oldemeier.



Elektro-Pionier

Caspar Heinrich Oldemeier stellte in seinem dampfgetriebenen Sägewerk in Spenge schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen Dynamo auf. Der Gleichstrom floss durch ein kleines lokales Netz zu den Handwerkern. Einzelne Straßentabletten leuchteten des Nachts.

Licht! „Ja, Kinders“, sagte mein Vater, „das kostet Geld, und das habe ich nicht liegen!“ „Ja, du musst dir eine Knetmaschine anschaffen, dann brauchst du die Teige nicht mehr mit der Hand machen. Und weißt du, wenn du hier an der Straße damit angefangen bist, dann kommen die anderen vielleicht nach!“ Na, Vater ließ sich überreden, und so kams dann auch. Dann wurden „schrout“ (quet) zu – gar nicht die Straße entlang – quer zu wurden zwei Drähte gezogen von Oldemeier nach uns hin. Das war eigentlich ein bisschen provisorisch, und Oldemeier half auch mit dem Geld ein bisschen. Vater schaffte sich eine Knetmaschine an, und dann kriegten wir drei Lampen ins Haus. Eine kam vorne in den Laden, wo die Leute hereinkamen, die das alles sehen sollten. Und eine kam auf die Deele und eine in die Backstube, wo die Knetmaschine stand. Es dauerte nicht lange, ich glaube, die ganze Sache hat gut vier Wochen gedauert, dann gings los. Und da kam so ein Ingenieur da von Bünde und legte

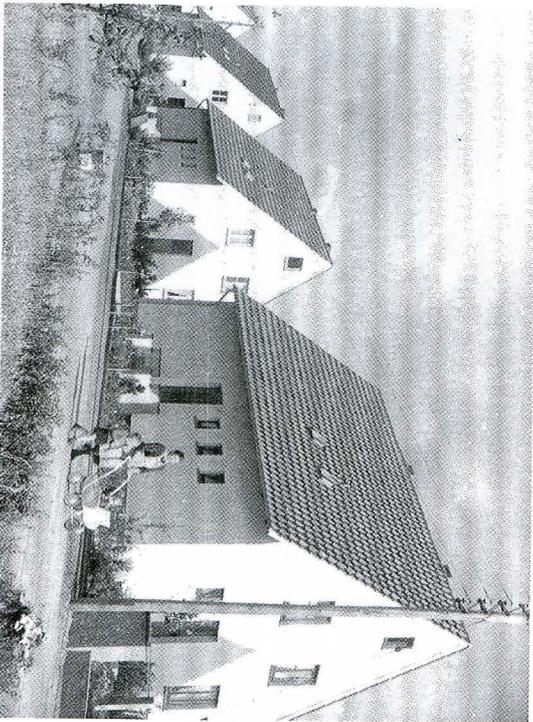
das alles an. Und da wurde dann nun angefangen, elektrisch die Maschinen (zu) betreiben und elektrisch geknetet.

Es war auch so gekommen wie der alte Oldemeier gesagt hatte. Es dauerte gar nicht lange, dann kam unser Nachbar. Der hatte eine Schlachtereier. Der nahm auch schon sofort zwei Lampen ins Haus. Und ich weiß noch, der alte Tischler Wölker, der eine Ecke von uns ab wohnte, der nahm sogar drei und schaffte sich eine Hobelmaschine an und eine Bandsäge. Und musste natürlich nun auch einen Motor haben oder zwei. Und so war der Anfang dann da, und ganz langsam, das war in 1906, ganz langsam ist dann so das elektrische Licht nach Spenge gekommen. Und bis auf den heutigen Tag natürlich ganz verändert.

Aber eins weiß ich noch: Da kam der Ingenieur und hatte zu unserem Vorsteher gesagt – das war der alte Ruwe in Nordspenge – sie könnten doch auch vielleicht an den wichtigsten Punkten von Spenge, drei, vier Ecken, könnten sie doch auch Straßentabletten anlegen. Na, das wurde dann lange besprochen im Gemeinderat, aber es wurde dann auch beschlossen. Und dann kamen an vier Ecken – das weiß ich noch – eine kam nach Kassing, eine oben auf den Blücherplatz und eine in die Gegend vom Bahnhof und eine in die Gegend von der Kirche. Das waren also vier Lampen, und die mussten nun jeden Abend angesteckt werden. Und da kriegte ich so eine kleine Leiter, da waren so fünf, sechs Sprossen drin, die musste ich an den Masten stellen. Der Schalter saß ziemlich hoch. Und wenn es dann dunkel wurde, dann musste ich die anstecken. Und gegen zehn musste ich die wieder ausmachen. Das dauerte dann immer so ungefähr eine Stunde, und da kriegte man zwanzig Pfennige für. Das habe ich dann drei Jahre gemacht und diese Groschen nun verdient und gespart natürlich. Was ich mir dafür gekauft habe, das weiß ich nicht mehr.

Ich wollte damit bloß sagen: So war das eigentlich doch gegenüber der kurzen Zeit – das sind ja immerhin ungefähr gut fünfzig Jahre gegenüber heute – doch sehr primitiv. Und wenn ich dann an unser Dorf jetzt denke, an die drei Siedlungen, die wir

haben, die allerdings auf Ländereien gebaut sind von der Werbung, die Spenge damals ganz billig und zufällig von dem Baron von Bussche-Münch gekauft hat. Aber wenn der es nicht verkauft hätte und Spenge hätte es nicht kaufen können, hätten wir eben kein Land gehabt, überhaupt zu bauen. Und so kam es dann auch, dass wir inzwischen nun außer dieser Werburgsiedlung noch zwei andere Siedlungen gekriegt haben. Die eine Mühlenburger Siedlung und jetzt in neuer Zeit sogar die Katzenholzsiedlung. Und das sind wirklich alles verschiedene Siedlungen, aber alle – soweit ich sagen kann – schöne Siedlungen. Und dann unsere große Schule, die (eine) ganze Masse gekostet hat. Ich weiß es nicht genau, aber eine Million mindestens. Und unser Freibad, was auch nicht billig war. Und da unten die schöne Turnhalle. Jedenfalls hat sich Spenge als Dorf – wenn ich an die Zeiten denke, als ich die Straßenlampen noch anmachen musste – bis heute doch mächtig verändert.



Neue Häuser

In Spenge entstanden nach dem Zweiten Weltkrieg mehrere Siedlungen mit Einfamilienhäusern, hier vom Typ „Spengge“.

Und das ist ein Aufschwung, den man bald gar nicht begreifen kann. Aber man weiß nicht, ob es nun alles wirklich auch so bleibt. Wir wollen es aber hoffen, und dann wird es ja zum Segen für alle sein. Und das wünschen wir uns natürlich auch alle.

DCD-Name: HE052 (alte Registriernummer: I/5705) M.K.